Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 18. Bromberg, den 25. Mai 1922.

Das Auge des Buddha.

Roman von Friedrich Jacobsen.

(2. Fortsetzung.) ——— (Nachdruck verboten.)

„Nicht überall“, entgegnete Sanchez. „Ich war im fernen Westen, wo der Dollar noch keine Herrschaft hat, und jagte den Grislybär.“

„Der soll ja mang den Tieren sein, was unsereins unter den Menschen — so'n Viehkerl. Taten Sie das aus Liebe zur Sache, Luis?“

„Zuerst aus Not. Ich war hinübergegangen, um mein Glück zu machen — natürlich, dumm wie alle Greenhorns. Ich kam unter den Schlitten, kaufte mir für die letzten Dollars einen Hinterlader und zog ins Felsengebirge. Eingebracht hat es mir nicht viel, denn das Fell des Grisly ist zwar was wert und die Prämie kommt auch hinzu, aber die Biester sind nicht mehr so zahlreich wie früher. Dennoch traf ich genug von der Sorte, um mich endlich in sie zu verlieben. Oder vielmehr: Einer verliebte sich so heiß in meine Person, daß er mich in die Arme nahm.“

„Schnurrig,“ sagte der Riese — „ich hätte ihn erdrückt.“

„Ja, Sie, Iwan — dazu langte es nicht bei mir; aber ich habe mit ihm gekämpft — die Spuren davon sind hier an meinem Arm zu sehen. Schließlich hatte er genug, und bei der Gelegenheit erkannte ich meinen eigentlichen Beruf.“

Kasanoff schaute nachdenklich in sein Glas.

„Der eine kommt so, der andere so zu seinem Glück! An der Wiege haben sie mir's auch nicht gesungen, daß ich jemals in meinem Leben Zentner wuchten sollte — — —“

„In welchem Winkel des russischen Reiches hat denn Ihre Wiege gestanden, Iwan?“

„Ich glaube in keinem; ich werde wohl hinter dem Zaun geboren und an der Landstraße groß geworden sein; wenigstens habe ich keine andere Erinnerung. Das ist nicht wie in Ihrem Vaterland, Luis, wo die Leute höchstens zwei Kinder haben — bei uns geht alles in die Masse, und um den einzelnen kümmert sich keine Menschenseele. Mein Vater starb in Sibirien — —“

„Caramba!“

„Es ist da gar nicht so schlimm, wie's gemacht wird; man hat seinen Tee und man hat seinen Wutki — —“

„Waren Sie denn auch dort, Iwan?“

„Eigentlich spricht man nicht gerne davon, aber Ihnen kann ich's ja erzählen. Also zehn Jahre hatten sie mir aufgebrummt, wegen so 'ner lumpigen Affäre, die nicht der Rede wert ist, und ich saß ziemlich tief drinnen — Samarowsk nennt sich das Nest und liegt am Ob. Wir waren eine ganze Kolonie, die nur von wenigen Kosaken bewacht wurde, und ihr Hetmann mußte deshalb ein strammes Regiment führen, um uns im Zaum zu halten — ich sage Ihnen, Luis, die Knute spielte keine schlechte Rolle, aber ich selbst habe sie nie zu kosten gekriegt, man fürchtete sich wohl vor meinen Muskeln. Na, eines schönen Tages war's denn doch so weit und die Sträflinge hatten den Hetman von seinen Leuten abgeschnitten; wie'n Rudel Wölfe standen sie um ihn herum, und als ich hinzukam, war's nicht weit vom Schluß. Da überlegte ich mir die Sache eine halbe Minute: Gehangen würden wir allesamt, wenn's zum Schlimmsten kam, und ich nahm deshalb die Nächsten beim Kragen und stieß sie mit den Köpfen zusammen. Sie haben einigen Schaden davongetragen, das ist wahr, aber unser Hetman kriegte Luft, und die Meuterei hatte ein Ende — ich selbst wurde zur Belohnung begnadigt, obwohl noch sechs Jahre an der Zeit fehlten. Was meinen Sie dazu, Luis?“

„Wenig kameradschaftlich,“ sagte der Spanier.

„Hm — ja; die Kameradschaft geht zwischen der Bande zum Teufel — aber Sie dürfen auch nicht vergessen, wie der Mensch geknechtet wird. Also ich hatte jedenfalls einen Freibrief, und als es ans Abschiednehmen ging, da meinte der Hetman, ich hätte ein schönes Kapital in den Knochen. So kam ich auf die Idee, mich von den Leuten bewundern zu lassen, und das Fressen schlägt man ja auch heraus; aber vom Kapital habe ich noch nichts gemerkt — ich glaube, Signor Morelli pfeift auf dem letzten Loch.“

„Er sollte sich nach seiner Decke strecken,“ murrte Luis. „Busch und Salamonski können sich zwei Schulreiter leisten, aber in unserer Marktbude ist es der reine Luxus.“

Iwan lachte.

„Ich hör' das Vöglein pfeifen. Ihnen ist der Blonde ein Dorn im Auge, aber der wird von Fräulein Judica protegiert, und ohne das Mädel ist der Chef natürlich erledigt, der muß 'nach ihrer Pfeife tanzen.“

„Was wissen Sie von den beiden? Heraus mit der Sprache, oder ich hetze Ihnen nächstens meine Sulamith auf den Hals, so wahr ich hier sitze!“

„Würde dem Vieh schlecht bekommen. Übrigens weiß ich nichts weiter, als was man so gelegentlich sieht — Herr Westen kann es zwar an Schönheit nicht mit Ihnen aufnehmen, Luis, aber die Weiber haben einen absonderlichen Geschmack, und wenn zwei Leute dasselbe Geschäft betreiben, so sind sie ja ohnehin in Kompagnie miteinander.“

Es war sonst nicht die Art des Riesen hinter dem Berg zu halten. Wenn er eine Last zu heben hatte, dann packten die Fäuste zu, und mit den Worten ging es ihm nicht viel anders — aber in den Augen des Bändigers glimmte ein Funke, der ihn nachdenklich machte und zur Vorsicht mahnte.

Er stand schwerfällig auf und reckte die mächtigen Arme.

„Das ist ja alles dummes Geschwätz, das einzig Reelle bleibt ein richtig gehender Doppelzentner. Ich glaube, die Bude wird hier zugemacht, Kollege — gehen wir noch ein bißchen in die Stadt oder auf die Streu? Es ist nicht mehr weit von zwölf.“

„Ich muß noch nach meinen Tieren sehen“, sagte Sanchez.

„Na, da hab' ich's besser — Eisen braucht nicht gewartet zu werden. Wenn's Ihnen recht ist, komme ich mit — ist es denn wirklich wahr, daß diese großen Katzen um Mitternacht ganz andere Augen haben als am hellen Tage?“

„Ja — Sie können sich davon überzeugen, Iwan.“

Sie hatten beide ihre Schlafstellen im Zirkus — der Russe, weil es ihm nicht darauf ankam, wo er nächtigte, der Spanier kontraktmäßig, denn bei den Raubtieren war jeden Augenblick was los, und ihr Meister mußte stets in der Nähe sein. So gingen sie durch den langgestreckten Pferdestall, wo die Wache faul auf der Streu lag, und betraten den Raum, der die Käfige barg.

Luis drehte einen Kontakt an und schritt die Barriere entlang; fast sämtliche Tiere lagen auf ihrer Streu und blinzelten träge in den glühenden Draht der elektrischen Birne; nur die Löwin Sulamith war aufgesprungen und durchmaß lautlos ihren geräumigen Käfig.

Der Bändiger winkte seinen Begleiter näher heran.

„Sehen Sie“, sagte er gedämpft, „im Dunkeln wird die Pupille aller zum Katzengeschlecht gehörigen Tiere kleiner

und gewinnt dadurch einen stärkeren Glanz — es ist das Raubgeschlecht der Nacht. Die Sache klingt ganz einfach, aber ich habe die Beobachtung gemacht, daß die Stunde weniger Einfluß hat als die Stimmung. Wenn das Tier angreifen will, wenn es auf Mord sinnt, dann tritt die gleiche Veränderung ein, und das ist ein Warner für jeden Dompteur. Geben Sie acht —jetzt! Wenn in diesem Augenblick zwischen uns und der Bestie kein Gitter wäre, dann hätten wir sie unweigerlich an der Kehle; es ist nur ein einziger glühender Punkt, wie der Funke über dem Pulverfaß."

Iwan trat unwillkürlich einen Schritt zurück.

„Teufel auch, Sie haben recht. Kann sowas anstecken?"

„Warum?"

„Nun, als wir vorhin beisammen saßen — so in einem gewissen Augenblick — da hatten Sie genau dieselben Augen. Und nun fällt es mir wieder ein: Ich erzählte Ihnen doch, Luis, wie die Sträflinge um den Hetman herumstanden — es war ein richtiger Funkenregen, und sie trugen sich allesamt mit Mordgedanken."

„Wissen Sie selbst, was Mord ist, Iwan?"

„Nein", sagte der Athlet leise und scheu, „dann hätte man mir nicht bloß zehn Jahre gegeben. Sie sollen sich keine falschen Vorstellungen machen, Luis: es ist ja eine bekannte Tatsache, daß die russischen Landstraßen nicht übermäßig sicher sind, die Reisenden werden mitunter ein bißchen erleichtert — na ja, das übrige können Sie sich hinzudenken, es ist keine Schande dabei, besonders wenn die Vorsehung den Menschen mit tüchtigen Muskeln ausgestattet hat."

Nach dieser gedämpften Unterhaltung gingen sie auseinander. Iwan, der hinter dem Zaun Geborene, suchte sich im Pferdestall seine Ecke auf, wo es warm und behaglich war, und wo auch Pluto, die Dogge des Direktors, zu liegen pflegte. Er kannte es nicht anders und war zufrieden damit.

Der Bändiger aber zog sich in seine Kammer zurück und lag lange wach, obwohl die Tiere nebenan sich ruhig verhielten und alles im Zirkus schlief. Er hatte das Licht brennen lassen und starrte unablässig in eine halbdunkle Ecke —. Iwan Kasanoff würde sich trotz seiner Riesenstärke vielleicht vor diesen glühenden Augen gefürchtet haben, denn sie brüteten Unheil und hatten den Ausdruck eines Raubtieres angenommen.

Fünftes Kapitel.

Signor Morelli litt bisweilen an Erfindungen. Er wußte ganz genau, daß es mit ihm sachte abwärts ging, und griff daher zu dem, was glücklichere Kollegen „Tricks" nannten — nur griff er nicht immer glücklich.

Und eines Tages kam die Schulreiterei an die Reihe. Sie saßen wieder zusammen auf dem kleinen Sofa, Ulrich und Judica — während der Direktor ihnen gegenüber am Pult hockte und eine Rede hielt.

„Nämlich, Herrschaften", sagte er, „Sie wissen ja, wie das mit Ihrem Fach geht. Es muß nach altem Herkommen doppelt besetzt sein, und zwar pflegt der männliche Teil den Zirkus zu vertreten. Renz ritt selbst jahrelang die hohe Schule, bis er sich später durch seinen Schwiegersohn Hager vertreten ließ, und bei meinen anderen Kollegen ist es ähnlich. Ich selbst —"

Der Italiener warf einen kummervollen Blick auf sein rundes Bäuchlein und fuhr fort:

„Na ja, lieber Westen, Sie und Ihr Almansor vertreten mich ja nach besten Kräften, indessen müssen wir doch den Versuch machen, das Interesse des Publikums zu steigern. Ich werde daher die beiden Programmnummern verschmelzen."

„Wie denken Sie sich das, Herr Direktor?"

„Sehr einfach, Verehrtester. Sie reiten die hohe Schule mit Fräulein Judica zusammen — die beiden Pferde werden sich schon gewöhnen, und um unsere Reiter habe ich keine Sorge. Ich stelle mir das als eine Art Kontretanz vor —"

Morelli machte seine beliebte Handbewegung, als ob er eine Nebelwolke von sich scheuchen wollte, und Ulrich mit seinem nüchternen ostpreußischen Verstand hielt das Ganze wirklich nur für ein unklares Phantasiegebilde; aber Judica wurde plötzlich Feuer und Flamme.

„Das ist eine piekfeine Idee, Direktorchen, dafür könnte ich Sie beinahe küssen."

„Ich halte still, liebes Kind."

„Beinahe habe ich gesagt. Aber wirklich, wenn ich mir das Bild vorstelle! Die Schimmelstute und der Rappe — die Pußtareiterin und der Husar —"

Ulrich sah das schöne Mädchen zweifelnd an.

„Fürchten Sie nicht, Fräulein Stephany, daß der Husar seine Hand nach einem Blatt Ihres Lorbeerkranzes ausstreckt?"

„Nein; mit Ihnen will ich teilen."

„Also abgemacht, Herrschaften, morgen beginnen die Proben. Die Ausführung überlasse ich ganz Ihrem Esprit, es ist dem Publikum ganz gleichgültig, ob der Gaul so oder so seine Beine schmeißt — davon versteht kein Mensch auch nur die Bohne!"

Als die beiden das Kontor verließen, sagte Ulrich gedämpft:

„Sie haben es gewollt, Fräulein Stephany, aber es ist ein Verrat an der Kunst."

„Ich freue mich darauf; die Kunst kann meinetwegen zu Grabe gehen." —

Die Übungen begannen wirklich am nächsten Tage. Judica hatte ein Programm entworfen, das gar nicht übel war und tatsächlich die künstlichen Figuren eines Reigens darstellte; aber vor allen Dingen mußten die beiden Pferde sich aneinander gewöhnen, und das war durchaus nicht einfach, denn der Araber scheute vor dem Trakehner.

So begnügten die Reiter sich während der ersten Probe damit, eine Stunde lang nebeneinander in der Manege zu reiten, und zwar Schulter an Schulter im Schritt, damit ihre Tiere sich gehörig beriechen konnten; und als das erste Anschnarchen vorüber war, bot sich auch die Gelegenheit zu einer Unterhaltung.

Judica begann damit und erzählte unaufgefordert von ihrer Vergangenheit; sie verschwieg nichts, aber es blieb ungewiß, ob sie nur aus dem natürlichen Trieb der Mitteilung oder in einer besonderen Absicht handelte; nur wenn der Partner sie einmal forschend ansah, glitt wohl ein leichtes Rot über ihr Gesicht, und sie tätschelte liebkosend den glänzenden Hals des Rappen.

„Almansor und Fatme —" sagte sie einmal — „die beiden werden mit der Zeit noch ein Liebespaar."

Wenn Judica wirklich einen besonderen Zweck verfolgte, so hatte sie es mit weiblicher Schlauheit eingefädelt; auch Ulrich begann seine norddeutsche Kälte abzulegen, und schilderte den Verlust des schönen Gutes da oben in den masurischen Wäldern; aber Charlotte Lachmanns Name kam dabei nicht über seine Lippen, und wenn Judica ihrerseits mit den Augen forschte, so streichelte er die arabische Stute und gab ihr die zärtlichsten Namen. Vielleicht dachte er dabei an ein anderes Wesen — sein Mund verriet nichts davon. —

Dieser Verkehr zwischen Ulrich und Judica erregte die Neugier der gesamten Truppe. Fast alle Mitglieder hielten während der Vormittagsstunden ihre Übungen in der Manege ab, und es konnte vorkommen, daß jeder Winkel besetzt war, während die beiden Schulreiter miteinander plaudernd im Kreise ritten; dann ruhten mitunter die fleißigsten Hände, und man warf einander lächelnde Blicke zu. Es war ja sehr natürlich, wenn sich hier ein Flirt anbandelte — die Pferde waren schon so weit, daß sie im Stall denselben Stand teilten und aus einer Krippe fraßen. —

Luis zeigte sich selten. Als Bändiger gehörte er nur lose zu den Zentauren und ging seine eigenen Wege; wenn er aber die Manege betrat, während Ulrich und Judica übten, dann blieb er regelmäßig am Eingang stehen, verschränkte die Arme über die Brust und zerkaute seinen schwarzen Schnurrbart. — Einmal aber kam er doch näher und streckte die Hand aus, als ob er Almansor in die Zügel fassen wollte; Ulrich hielt das Pferd an.

„Nehmen Sie sich in acht Senor, der Rappe verträgt nicht den Tigergeruch, der Ihnen anhaftet — er könnte ausschlagen!"

„Den würde ich auch noch bändigen," entgegnete der Spanier finster, „ich wollte nur darauf hinweisen, daß die Manege jetzt zu meiner Verfügung stehen muß."

„Warum, wenn ich fragen darf?"

„Weil ich mit meinen Tieren üben will; heute soll die Sulamith zum ersten Male ran."

Judica hielt dicht neben Ulrich; sie beugte sich aus dem Sattel zu ihrem Partner hinüber und sagte ihm leise einige Worte ins Ohr.

„Gut," entgegnete Westen laut, „dann werde ich das Feld räumen."

Er ritt von Judica gefolgt aus der Manege und der Bändiger blickte ihnen grimmig nach; dann hob er zwei Finger an den Mund und pfiff; es war das Zeichen für die Stallknechte, und die Leute kamen sofort herbeigerannt — sie wußten, daß Luis Sanchez keinen Spaß verstand, und fürchteten ihn weit mehr als den ziemlich harmlosen Direktor.

Der ganze innere Teil der Manege wurde mit einem hohen und starken Eisengitter umstellt, das nur eine einzige Tür hatte und außerdem in einen schmalen Gang nach dem Raubtierhaus verlief. Man schleppte ein halbes Dutzend Holzböcke herbei und verteilte sie in dem engen Raum; dann zog der Bändiger sich zurück, nachdem er den Verschluß der Tür geprüft hatte. In diesem Augenblick kehrten Ulrich und Judica aus dem Stall zurück, wo sie ihre Pferde

abgegeben hatten und mischten sich unter das Personal, das die vorerwähnte Tür umdrängte. Die Nachricht, daß Sanchez zum erstenmal mit der Löwin in der Arena proben wollte, hatte sich blitzschnell verbreitet, und sogar Morelli kam aus seinem Kontor, um das aufregende Schauspiel in Augenschein zu nehmen.

Es vergingen einige endlose Minuten, dann erschien der Dompteur am Ende des schmalen Ganges; er hielt in der rechten Hand die schwere Peitsche aus Rinozeroshaut, deren Griff mit Blei ausgegossen war, und hatte außerdem einen Armeerevolver umgeschnallt; aber jedermann wußte, daß diese Waffe nur blind geladen war — denn es gehört zu den Kunstgriffen der Bändiger, widerspenstige Tiere durch Schüsse einzuschüchtern, die natürlich keine Verletzung herbeiführen dürfen. Sanchez trieb seine ganze Herde vor sich her.

Voran die drei männlichen Löwen, denen man Alter und Bequemlichkeit ansah, dann die beiden gutmütigen Bären, die den ebenfalls zahmen Leoparden in der Mitte hatten; zuletzt, unmittelbar vor den Füßen des Bändigers und im Bereich seiner Peitsche, kam Sulamith. Die Löwin schlich geduckt einher und mit dem Bauch fast die Erde streifend; sie gehorchte offenbar nur widerwillig und nur aus Furcht vor dem wohlbekannten Züchtigungsinstrument — Judica, die für dergleichen ein scharfes Auge hatte, legte ihre Hand auf Ulrichs Arm.

„Es ist zu früh — sehen Sie nur die Augen der Bestie."

„Besteht eine ernsthafte Gefahr?"

„Still! Wir dürfen ihn nicht ablenken!"

Der unheimliche Zug hatte die Arena erreicht, und hier veränderte sich im Nu das Bild. Auf ein kurzes „Allez" des Bändigers zerstreuten sich die Löwen und Bären und nahmen auf den für sie bestimmten Holzschemeln Platz; der Leopard streckte sich in ihrer Mitte auf den Sand, er war offenbar nur Dekorationsstück und wurde von seinem Herrn nicht weiter beachtet. Desto größere Aufmerksamkeit widmete Sanchez der Löwin. Sie sollte sich auf den sechsten Schemel setzen und begriff das anscheinend auch sehr gut, aber es paßte ihr nicht, sie wendete sich um und fletschte die Zähne.

Luis blieb vollkommen ruhig. Das Tier stand aufrecht, und in dieser Stellung war kein Angriff zu befürchten, der Bändiger hob daher nur die Stimme und wiederholte seinen Befehl. Dann änderte sich das Bild. Über Sulamiths schlanken Leib rann leises Zittern; sie stieß ein dumpfes Knurren aus und peitschte die Flanken mit dem Schweif — da nahm Sanchez seinen Revolver und knallte ihr ein paar Schüsse ins Gesicht. Für gewöhnlich wirkt dieses Mittel, denn das aufblitzende Feuer ist jedem Raubtier unangenehm, die Löwin aber wurde nur wütender und fiel plötzlich in Sprungstellung auf die Hinterkeulen.

Durch den weiten Raum hallte ein vielstimmiger Schrei. Und nun bewies der Spanier, daß die Fassung ihn auch nicht eine einzige Sekunde verlassen hatte. Er schleuderte den Revolver weit weg, warf sich mit einem wilden Ruf auf die fauchende Bestie und trieb sie mit furchtbaren Peitschenhieben vor sich her — einmal, zweimal um den ganzen Zirkus; dann erkannte die Löwin ihren Meister und sprang mit einem gewaltigen Satz auf den leeren Holzschemel.

Es war ein prachtvoller Anblick.

Die Wut des Raubtieres hatte sich womöglich noch gesteigert, aber sie wurde durch Furcht in den Schranken gehalten; Sulamith saß mit gesträubten Haaren und offenem Rachen auf ihrem Platz; sie schlug machtlos mit den Tatzen in die Luft und wagte dennoch nicht, den Bändiger anzugreifen, der wie aus Erz gegossen vor ihr stand.

Plötzlich begann Luis mit seltsam belegter Stimme zu sprechen:

„Heda! Achtung! Einer vom Stallpersonal soll mir meinen Revolver reichen. Ich muß dem Vieh noch mal um die Ohren knallen und darf meinen Platz nicht verlassen. Im übrigen ist die Sache gefahrlos, solange ich hier mit der Peitsche stehe."

Natürlich regte sich kein Mensch, und Sanchez lachte verächtlich.

„Ja so, ihr seid Knechte — da muß ich mich schon an einen Herrenreiter wenden. Senor Westen, wollen Sie mir den Gefallen erweisen?"

Ulrich errötete; dann sah er alle Augen auf sich gerichtet und entgegnete:

„Ich hebe sonst nicht auf, was ein anderer wegwirft; aber wenn Ihnen ein Gefallen damit geschieht —"

Als seine Hand den Riegel berührte, der die Eingangstür zur Arena schloß, fiel Judica ihm heftig in den Arm.

„Sie sind wahnsinnig, Ulrich, die Bestie würde Ihnen sofort an die Kehle springen. Wenn es wirklich nottut, so gehe ich selbst; Sulamith kennt mich —"

Das war noch niemals geschehen, daß sie ihn mit seinem schlichten Vornamen anredete, aber die Angst trieb ihr wohl das Wort auf die Lippen, wenigstens glaubte er es in dieser Sekunde, wo ihre Augen ineinander ruhten.

Dann legte sich Morelli ins Mittel. Ein Übermaß an persönlichem Mut besaß er wohl kaum, dafür aber große Seelenruhe bei der Gefahr anderer, und jetzt erkannte er mit schnellem Blick, daß der Bändiger des Revolvers gar nicht bedurfte, um die Löwin in Schach zu halten. Er drängte sich an das Gitter und sagte grob:

„Lassen Sie mal den Unsinn, Sanchez, ich dulde keine Zänkereien zwischen meinem Personal. Wenn das Tier für den Zirkus noch zu roh ist, dann dressieren Sie es einstweilen im Käfig weiter — die Manege bitte ich mir jetzt für andere Dinge aus, ich will mit meinen Hengsten üben."

Diese sechs Hengste waren die Glanznummer des Direktors. Seine Kollegen, die großen Tiere, führten ihrer zwölf oder gar vierundzwanzig in Freiheit vor, das konnte der Italiener sich nicht leisten — aber auf seine sechs Füchse, denen er die Namen der Wochentage gegeben hatte, war er sehr stolz, und der Clown, ein geborener Däne, nannte ihn deshalb den „großen Klaus" nach Andersens bekanntem Märchen.

Man lächelte darüber, und Luis Sanchez lachte geradezu hinaus. Dann aber sammelte er ohne Widerrede seine Zöglinge und verließ mit ihnen die Arena; der Löwin schenkte er gar keine Beachtung mehr, und schon aus dieser Tatsache wurde es jedermann klar, daß die Angelegenheit mit dem Revolver eine Laune gewesen war.

Oder vielleicht doch mehr . . . .

Wenigstens sprach Judica das aus, als sie langsam nach der Garderobe schritt, um das Reitkleid abzulegen. Ulrich war an ihrer Seite geblieben und sagte nach einer kleinen schwülen Pause:

„Sie hätten mich nicht abhalten sollen, Fräulein Judica — der Spanier wollte mich verhöhnen."

„Er wollte mehr!"

„Was denn?"

„Ich weiß es", murmelte das Mädchen — „ich weiß, daß Sie auf der Welt keinen schlimmeren Feind haben als ihn. Aber ich halte die Augen offen."

Während des ganzen Tages war Ulrich in einer sehr nachdenklichen Stimmung. Judica mochte recht haben; er hatte sich auf irgendeine Weise den Haß des Bändigers zugezogen, aber künstlerische Eifersucht konnte unmöglich der Grund sein. Zwischen Westen und Sanchez bestand keine Reibfläche; der Schulreiter und der Dompteur arbeiteten auf ganz verschiedenen Gebieten — höchstens, daß die Pferde des einen vor den Bestien des anderen sich fürchteten.

Endlich beschloß Ulrich, sich Klarheit zu verschaffen. Der heutige Abend war besonders geeignet dazu, denn Westen hatte die zweite Nummer im Programm, und Sanchez trat überhaupt nicht auf — es war ein indischer Jongleur eingetroffen, der vorläufig das Hauptinteresse des Publikums in Anspruch nahm.

Der Zirkus war infolgedessen ausverkauft und Morelli in strahlender Laune; als Ulrich seine Nummer erledigt hatte und durch die Barriere hinausritt, erhob sich der Direktor von seinem Logensitz und reichte ihm über die Brüstung ein zusammengefaltetes Papier.

Es war der endgültige Anstellungsvertrag.

Im Stall traf Westen mit Judica zusammen. Sie war schon im Reitkleid und überwachte das Satteln der Araberstute — ihre Nummer kam natürlich nicht unmittelbar nach der Ulrichs, aber doch vor der großen Pause; und darauf baute der neue Kollege einen kleinen Plan.

„Sie dürfen mir Glück wünschen, Judica", sagte er kameradschaftlich — „ich habe meinen Kontrakt in der Tasche; wir bleiben zusammen."

Das schöne Mädchen errötete vor Freude.

„Das ist ein Festtag! Da, mein Ritter, Ihre Dame schmückt Sie."

Sie löste eine Rose von ihrer Brust und steckte sie in das Knopfloch seines Reitfracks; Ulrich küßte ihr dankbar die Hand. „Der Appetit kommt beim Essen, Herrin; wir müssen diesen Glückstag auch feiern. Haben Sie das Vertrauen zu mir, um eine Einladung anzunehmen? Vielleicht im Ratskeller —"

„Gern", sagte sie einfach. „Also wenn meine Nummer erledigt ist."

„Ja — ich werde Sie erwarten."

„Wo?"

„In der Höhle des Löwen."

(Fortsetzung folgt.)

Pfui, wie billig!

Zeitglosse von Alexander v. Gleichen-Rußwurm.

Als ich im letzten Jahre des Weltkrieges meine Groteske „Die Ewigen" schrieb, deren im Gewand der Allegorie vorausgeschaute Ereignisse sich bisher voll erfüllten, brachte ich drei weibliche Wesen auf die Bühne, die sich Kostbarkeiten wählten aus dem von Ahasver gesammelten Kram. Der ewige Jude ließ einen herrlichen Ring im Licht sein Feuer spielen und antwortete auf die lässige Frage der einen, was er koste: „Eine Million!" Da lachte sie verächtlich und rief: „Pfui, wie billig!"

So weit haben wir es gebracht, und manche von denen, die so leicht Geld verdienen oder vielmehr gewannen, daß sie nicht wissen, wie sie es los werden sollen, kaufen nur Ringe von besonders hohem Preis, da ihre Kultur noch keine andere Wertschätzung erlaubt als jene, die sich in Zahlen ausdrückt. Die Zahlen sind aber relativ wie die Zeit nach neuer, vielumstrittener Theorie, und die Million verliert fast täglich an Bedeutung. Um die Macht des Geldes zu verspotten, druckt die russische Regierung Papiergeld, das auf eine Million Rubel lautet, und in Österreich gibt man bereits Hunderttausend-Kronennoten aus. Was noch irgendwie zu einem vernünftigen Preis zu haben ist, rücken gewisse Leute verächtlich zur Seite und sagen achselzuckend: Pfui, wie billig!

Wenn die Währung an Kaufkraft verliert und der Staat so wenig Vertrauen einflößt, daß ihm niemand mehr Kredit gibt, steigt der Sachwert im Preis. Zwei Herren, die aus valutastarkem Lande jüngst nach Moskau gekommen waren, aßen in dem einzigen dort offenen, eleganten Hotel ein gutes Diner mit französischem Champagner und fanden es billig, als ihnen der Kellner eine Rechnung von drei Millionen überreichte. Zahlen sind eben relativ wie die Zeit.

Europa hat Papierfieber wie einst Kalifornien Goldfieber gehabt, und davon möchte ich eine kleine Geschichte erzählen, die mir bei dem Bericht des Fremden von ihrem Moskauer Diner ins Gedächtnis kam. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts bezeichnete ein amerikanisches Witzblatt die kalifornischen Goldverhältnisse durch folgende Anekdote: Ein Herr tritt in ein Restaurant. „Kellner!" ruft er, „ein gutes Frühstück, ich zahle eine Million." — „Bedaure", antwortete der Kellner, „bei uns kostet ein Frühstück zwei Millionen." Solche Krankheitserscheinungen haben im wirtschaftlichen Leben schon mehr als einmal stattgefunden. Wir kennen sie aus den Zeiten, da in der Völkerwanderung das römische Reich zusammenbrach und aus Frankreichs Assignatenwirtschaft, der Napoleon ein jähes Ende bereitete. Wer die Geschichte zu lesen versteht, weiß, daß auch die Zustände vergänglich sind, in denen Neureiche und leichtsinnige Frauen: „Pfui, wie billig!" rufen, wenn die Reichen von einst ihre Kostbarkeiten verkaufen.

Was heißt billig, was heißt teuer?

Ein Stück Brot kann furchtbar teuer sein, wenn der tägliche Bedarf nicht im Einklang steht mit den täglichen Einnahmen, und eine Perlenschnur erscheint billig für den, der sie erwerben kann und hofft, daß sie im Preis steigen werde. In solchem Falle spielt die Höhe der Zahl keine Rolle, und im Wirtschaftsleben beginnt ein romantisch-phantastischer Einschlag Raum zu gewinnen, sobald sich Null an Null gesellt, ohne daß sich der wirkliche Wert der Sachen ändert. „Ein Beefsteak ist diesseits und jenseits der Grenze ein Beefsteak", sagte ein Freund zu mir und prägte damit ein Wort, das wir immer zitieren, wenn es sich um „Pfui, wie billig!" oder „Ach, wie teuer!" handelt.

Viel schlimmer ist, wenn sich das „Pfui!" in ein erfreutes „Oh, wie billig!" verwandelt und Käufer anlockt, die, volkswirtschaftlich gesehen, nicht kaufen sollten. Dies war der Fall bei Deutschlands Ausverkauf im Spätherbst, wo manche Städte von sogenannten „Valutahyänen" geradezu erfüllt waren. Manchmal geschah bei dieser Gelegenheit auch etwas Komisches, und ich werde nie den Anblick zweier Damen vergessen, denen die relative Billigkeit deutscher Waren vollständig den Kopf verwirrt hatte. Eine besonders geschmackvoll eingerichtete Auslage lockte sie, Messer, Scheren und ähnliches winkte in Masse. Eigentlich wollten sie so etwas gar nicht mitnehmen, sondern nur Toilettensachen anschaffen. Aber sie betraten den Laden, rechneten laut und erfreut zum Ärger der Anwesenden die Preise in ihre Währung um und kauften . . . kauften. Es hätte auf hundert Jahre für die Familie an Scheren gereicht.

Doch man hatte nicht mit dem Zollamt gerechnet, und der ganze Kram wurde an der Grenze zurückgehalten. Hätten die Damen Humor, könnten sie nun „Pfui, wie billig!" ausrufen, denn der Preis hatte sie zu grandioser Torheit verführt.

Man soll sich nicht verblüffen aber auch nicht verführen lassen. Wir schreiten durch unsere Zeit wie durch ein grausames Märchen, und die ewigen Masken, die im Spiel unseres Lebens auftreten, sind grotesk und grauenerregend, wie sie nur selten gewesen. Aber jedes Märchen nimmt ein Ende und führt aus dem bösen Zauberwald wieder in freies Land . . . Einfacher gesprochen: Wie die Zeit geendet hat, in der das Pariser galante Frauenzimmer „Pfui, wie billig!" rief, wenn ihm der Liebhaber ein Paar Goldschuhe (unter dem Directoire) für 20 000 Franks gekauft hat, so wird auch in unserer Geschichte der Abschnitt ein Ende nehmen, in dem siebenstellige Zahlen alltägliche Ziffern sind.

▫▫ Bunte Chronik ▫▫

* **Revolutionsvornamen.** Während das Standesamt darauf hält, daß Eltern ihren Neugeborenen nicht allzu phantastische Namen beilegen, herrscht in anderen Ländern sehr viel mehr Freiheit, und besonders die Amerikaner überraschen immer wieder durch die erstaunlichsten Vornamen. Revolutionäre Zeiten bieten mit der Lockerung der Sitten und der allgemeinen Erregung phantastischen Erfindungen einen besonders günstigen Boden, und so ist es nicht verwunderlich, daß in der französischen Revolution die Mode der kuriosen Vornamen besonders blühte. Man nannte die Kinder damals mit neuen Monatsnamen, also z. B. Germinal. Keine Blume, keine Frucht, kein Gemüse gab es, das nicht als Name verliehen worden wäre. Die Mädchen wurden Rose, Veilchen, Marguerit genannt, auch Anemone, Tulpe, Reseda, Geranium, Orangenblüte, Kamille oder prosaischer Rübe, Spinat, Radieschen, Rosmarin usw. Und würde es heute komisch vorkommen, wenn man ein Mädchen „Zichorie" rufen hörte. Im Jahre II der französischen Revolution ist dieser Name aber öfters angewendet worden. Natürlich war man bestrebt, die großen Errungenschaften der Zeit im Vornamen festzuhalten. So wurden viele Kinder mit abstrakten Worten, wie Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Wahrheit benannt, ja sogar auch „Republikanergeist" oder „Sieg des Volkes". Die Begeisterung für die Antike zeitigte Namen wie Cincinnatus, Plutarch, Titus Livius, Homer. Viele Knaben waren stolz auf volltönende Namen wie Epaminondas, Anaxagoras, Eudumidas, Astyanax. Ein Bürger nannte seinen Sohn „Salpeter". Ein anderer beschenkte seine Tochter mit dem Namen „Telegraphine".

* **Graf und Brauer.** Die Neuyorker Gesellschaft hat einen ergiebigen Gesprächsstoff in der Heirat der Miß Charlotte Dernarest, der Schwester der Lady Alastair Leveson Gowa. Verlobt war sie mit einem reichen Brauer Mr. George Burton, der ursprünglich Bernheimer hieß, aber geheiratet hat er sie nicht. Ein paar Stunden, bevor sie Frau Burton werden sollte, brannte sie durch mit dem Grafen Eduard Georg Zichy, dem Mitgliede einer bekannten ungarischen Adelsfamilie. Graf Zichy ist ein schöner, gut gewachsener Mann, und ein Adelstitel hat in Amerika noch immer seinen Wert auf dem Heiratsmarkte.

* **Anarchisten in Chicago.** In Chicago hat die Polizei einen harten Stand mit den anarchistischen Gewerkschaftsführern, die bereits drei Polizeibeamte erschossen, Bombenattentate auf Fabriken gemacht und gedroht haben, die ganze Stadt niederzubrennen. Fünf der acht Gewerkschaftsführer, die man verhaftet hat, haben Geständnisse abgelegt, und darauf hin ist es gelungen, die Bombenwerkstatt auszuheben. Man fand dort große Mengen von Munition, Sprengkapseln, Lunten und Waffen. Daß die Behörden nicht die Absicht haben, zu fackeln, zeigt die Anweisung des Polizeigewaltigen Morris an seine Leute, bei der geringsten Widersetzlichkeit von der Schußwaffe Gebrauch zu machen. Im freien Amerika macht man kurzen Prozeß mit Anarchisten.

* **Wie Du mir —.** Auf der Plangeschen Mühle in Harburg war anläßlich des 80. Geburtstages des Kommerzienrats Plange die schwarz-weiß-rote Flagge gesetzt. Die Arbeiterschaft forderte durch den Betriebsrat das Einholen der Flagge. Da die Leitung dem Verlangen nicht nachkam, verließ die Belegschaft die Arbeit, wodurch der ganze Betrieb stillgelegt wurde. Als die Arbeiter am Morgen wieder zur Arbeit antreten wollten, wurde ihnen durch Anschlag bekanntgegeben, daß sie kontraktbrüchig geworden seien, und daß jetzt die Leitung den Betrieb stillege.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.